Sei stark!

Autor(en): **Sagburg, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633632

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Sei stark! Von E. Sagburg.

Du bist nur einer in der Menge,
Doch kommt es auf den einen an,
Damit dein Volk sich aus der Enge,
Aus Leid und Not befreien kann.

Nicht dir allein gehört dein Leben;
Als Teil von deines Volkes Kraft
Sollst du dich über dich erheben,
Die Zukunft fordert Rechenschaft.

Darum sei immerfort am Werke,
Um frisch, gesund, bereit zu sein,
Dich stets in voller Jugendstärke
Dem Werk für's ganze Volk zu weih'n.

Frau Menga. Novelle von Esther Odermatt.

2

Dumpfes Dröhnen schreckte morgens um vier Uhr Frau Menga aus schwerem Schlafe auf. Sie wollte sich aus dem häßlichen Traum loswinden, wie sie oben unter der Türe ihrer Sommermieter mit harten Worten den Sohn wegrief, der unbeweglich zwischen der Frau Direktor und deren Tochter verharrte. Aber immer wieder starrte sie in ohnmächtiger Qual auf Fortunat, der in heimlichem Einverständnis mit den Fremden überlegen sie belächelte.

Frau Menga richtete sich auf. So dumm zu träumen! Nie hatte sie Fortunats freundschaftlichem Verkehr im Hause des Direktors, wie seine Stellung ihn bedingte, gewehrt, und früher, als die Familie je ein paar Sommerwochen lang in der Casa Crestas sich eingemietet hatte — — plötzlich fiel ihr eine ähnliche Szene ein wie in ihrem Traum, aber da hatte die Frau Direktor ihr kleines Mädchen von Frau Mengas Abendtisch weggeholt, wo sie strahlend zwischen ihr und Fortunat gesessen und, von der Mutter eingeschüchtert, in übersprudelnder Erzählung unterbrochen worden war. Seit dem hochmütigen Verweis, daß das Kind fremde Leute nicht belästigen dürfe, hatte Frau Menga sich zurückgezogen.

Neues Dröhnen: Böllerschüsse, knatterndes Gewehrfeuer, der Festmorgengruß der Burschen. Das Fest war ja heute, das große Fest von Breil, Mariä Himmelfahrt und Breiler Kirchweih. Frau Menga stieß einen Laden auf und — schämte sich ihrer leisen Enttäuschung über den wolkenlosen zarten Morgenhimmel. Sie wollte doch den vielen andern den blauen Tag zum Feste gönnen, wenn auch sie umsonst auf den Sohn und seine Ueberraschung, seine große Entscheidung, gewartet hatte.

Gestern abend hatte ein Telegramm ihr seine Grüße zum Fest gebracht und einen Brief angekündigt. Die Nacht hatte sie stundenlang in Mutmaßungen sich zerquält, bis sie plötzlich, von Hoffnung und Furcht gejagt, nicht widerstehen konnte, ein altes Orakel zu fragen, und statt der Bibel ein Bändchen Goethe aufschlug an der Stelle: „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen; so wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.“ So war der Sohn für sie und die Heimat verloren.

„Ach“, tröstete sie sich, „so eine kindische Mutter!“ Das Buch hatte sich hier öffnen müssen. An diese Stelle hatte ihr Gatte einst als Merkzeichen ein Bild gelegt, als sie über Fortunats Eitelkeit sich gesorgt, den sie vor dem Spiegel über der Bewunderung eines neuen Kleidchens ertappt hatte. Er sei so schön in diesem Kleidchen, hätte die Tante gesagt. Erschrocken hatte Frau Menga damals im Sohn den Gatten wieder vor sich gesehen, in den kostbaren Gewändern, mit denen er sich für eine Aufführung im Städtchen für seine Glanzrolle, für seinen geliebten Egmont, geschmückt hatte. Der ganze Zauber seines Wesens, durch die Dichtung gelöst und erhöht, hatte aus diesem prunkvollen Rahmen gestrahlt. Aber damals hatte mit der Bewunderung der Stadtfreunde, die sein Spiel herbeigelockt, das Unglück begonnen.

Frau Menga besah sich im Morgenlicht das nächtliche Orakel. Das Merkzeichen war herausgefallen, des Gatten Bild als Egmont im spanischen Prachtkleid, — das Bild bei den Goethe-Worten: eine Bitte um Verständnis für sein eigenes Wesen. „Laß uns die Freude am Schönen, du kannst uns nicht in Sack und Asche stecken.“ Ach, sie hatte sich ja auch ihm zuliebe geschmückt. — —

Musik von fernher. Sie schüttelte das Sinnen ab. Trotz der Trauer erwartete sie Gäste, Verwandte von des Vaters